

Die Machtblöcke der Weltkirche – und ihre Kandidaten

In der katholischen Kirche, Jahrhunderte von den italienischen Kardinälen dominiert, haben sich inzwischen in allen Kontinenten neue Machtzentren etabliert, die über aussichtsreiche Kandidaten beider Strömungen verfügen – sowohl Traditionalisten als auch Reformer. Unter den italienischen Kandidaten gelten Kardinal Re eher als Hardliner, Tettamanzi als gemäßigt und Scola und Ruini als eher aufgeschlossen. Bei den anderen europäischen Kandidaten steht vor allem der deutsche Kardinal Ratzinger für Kontinuität im Sinne des amtierenden Pontifex, der Portugiese Policarpo würde eine Erneuerung der Kirche von innen befördern. Fraglich ist, ob die Zeit für einen schwarzen Papst wirklich schon reif ist. Wenn ja, hätte sicher der orthodoxe Nigerianer Arinze bessere Chancen als der Ghanaer Turkson. Die Kandidaten aus Lateinamerika könnten sich gegenseitig blockieren, einige gelten als Reformer, andere als Ultrakonservative. Neu im Kandidatenkreis ist der Inder Dias, der nach 36 Jahren im Dienst der vatikanischen Außenpolitik über gute Kontakte in aller Welt verfügt. Er hat allerdings einen Makel, den er mit einigen anderen teilt: Er ist unter 70 – und damit vielleicht zu jung.



Camillo Ruini, 74, Kurienkardinal im Vatikan



Dionigi Tettamanzi, 71, Erzbischof von Mailand



Giovanni Battista Re, 71, Kurienkardinal im Vatikan



Angelo Scola, 63, Patriarch von Venedig

Italien

Lehre als Fata Morgana, da sie nicht einmal die moralische Sauberkeit seiner Kader sicherstellen kann. Ausgerechnet zu strikter sexueller Enthaltsamkeit verpflichtete Kleriker entpuppten sich scharenweise als üble Kinderschänder. Den Höhepunkt markierte im vergangenen Sommer der Fall des St. Pöltner Bischofs Kurt Krenn, dessen Priesterseminar als ein Hort für Pädophile und Schwule enttarnt wurde.

Dennoch geißelt Johannes Paul II. in seinem Ende Februar erschienenen Buch „Erinnerung und Identität“ mit harschen Worten den Versuch europäischer Parlamente, „homosexuelle Verbindungen anzuerkennen als eine alternative Form der Familie“. Es sei zulässig und „sogar geboten“, fügt das Katholiken-Oberhaupt apodiktisch an, „sich zu fragen, ob nicht hier wieder eine neue Ideologie des Bösen am Werk ist“. Homosexuelle Paare als Inkarnation des Teufels – was ist an solch unbarmherziger Theologie noch christlich?

Doch die theologischen Querelen und die innerkirchliche Realität werden längst

überlagert von den Bildern des leidenden Stellvertreters Christi. Das Pontifikat gerät zunehmend zur Chronik eines angekündigten Todes.

Der päpstliche Kreuzweg hat allerdings, wie Wojtyla in seinem autobiografischen Gesprächsband „Erinnerung und Identität“ indirekt zu verstehen gibt, schon vor mehr als 23 Jahren begonnen – mit den Schüssen auf ihn.

Zum ersten Mal beschreibt der Papst ausführlich die Minuten und Stunden des Attentats, beschreibt das Gefühl in der Nähe des Todes. Er hat später Ali Agca in dessen Zelle im Gefängnis Rebibbia besucht. Das Foto dieses Seelsorgegesprächs, dieses schlichte Beieinandersitzen von Täter und Opfer – oder: Wie das Prinzip Liebe siegt über das Prinzip Hass – ist eines der aufwühlenden Bilder des vergangenen Jahrhunderts. Nach 19 Jahren und einem Monat Haft wird der Muslim im Heiligen Jahr 2000 vom italienischen Staatspräsidenten Carlo Azeglio Ciampi begnadigt – auf Fürsprache seines Opfers.

Zunächst scheint der robuste Pole, passionierter Skifahrer, Bergwanderer und Schwimmer, das Attentat ohne größere Folgen zu überstehen. Doch gut zehn Jahre später beginnt, auch als Spätfolge der schweren Verletzung, die Zeit der Krankheiten. 1992 wird Wojtyla ein nicht bösartiger Tumor am Darm entfernt. Im Jahr darauf muss er an der Schulter operiert werden, nachdem er auf der Treppe zur „Halle der Segnungen“ gestürzt ist. 1994 stolpert er im Badezimmer, bricht sich den Oberschenkelhals. 1996 wird er erneut am Darm operiert, eine Arthrose im Knie macht das Gehen zur Anstrengung.

Sein geschwächter Körper wird zunehmend weniger mit den Belastungen fertig, auch zeigen sich die ersten Symptome der unheilbaren Parkinson-Krankheit. Immer tiefer beugt sich sein Körper, immer schwerer wird, so scheint es, sein Kopf. Erst kann die Hand kaum ein Blatt mehr halten, der Mund nur noch schwerverständliche Sätze formulieren. Schließlich entsteht sogar der Eindruck, dass seine Vertrauten sich nicht

Europa



José da Cruz
Policarpo, 69, Portugal



Joseph Ratzinger, 77, Deutschland

Latein-amerika



Geraldo Majella
Agnelo, 71, Brasilien



Cláudio Hummes, 70,
Brasilien



Juan Luis Cipriani
Thorne, 61, Peru

Asien



Ivan Dias, 68,
Indien

Afrika



Peter Kodwo Turkson, 56,
Ghana



Francis Arinze, 72,
Nigeria

scheuen, auf Tonbandaufzeichnungen zurückzugreifen.

Alle Rücktrittsspekulationen kontert er damit, er werde sein Kreuz bis zum Ende tragen. Bis zuletzt ist er auf der öffentlichen Bühne von instinkthafter Sicherheit. Und er weiß: Das Bild des ohnmächtigen Mannes, der auf rollenden Podesten oder im zum Rollstuhl umgebauten Thronessel herumgefahren werden muss, ist mächtig.

Es ist sein stärkster Angriff auf die Kultur des unbekümmerten Materialismus, auf eine Gesellschaft, die seine Reden über Hunger, Gerechtigkeit – kurz: „die Wahrheit“ – seit Jahrzehnten ignoriert. Wer nicht hören will, muss sehen.

Vor allem junge Menschen wollen ihn dann wieder hören.

„Was findet ihr an ihm?“, fragen ratlose Reporter junge Papst-Fans. Und die Teenys, die gar nicht aussehen wie Messdiener, finden ihn „ehrlich“ und „klar“, bestaunen seine Sicherheit, „er weiß einfach, was richtig und was falsch ist“, und preisen seine Konsequenz: „Der sagt nicht

heute dies und morgen jenes.“ Er ist eben so ganz anders als ihre liberalen Eltern.

Getrieben von der Angst vor einer glaubenslosen, gottlosen Zukunft der Menschheit, will Johannes Paul II. diese Aufmerksamkeit bis in den Tod nutzen, um „Gott zurück in die Welt zu bringen“. Doch weil sich seine Schäfchen nicht zur Herde auf der geraden, katholischen Straße zum Himmel fügen, erschreckt er sie mit apokalyptischen Bildern. „Gott offenbart sich nicht mehr“, klagt der Glaubensführer, „es scheint, als habe er sich in seinem Himmel eingeschlossen.“

Doch gilt das nicht inzwischen auch für den vatikanischen Patienten? Was von dem, das noch aus den Mauern des Petersdoms nach draußen dringt, ist wirklich von Johannes Paul II. – und was von einer Entourage, die immer deutlicher auch eigene Interessen verfolgt? Nützen die Nahaufnahmen, die das Vatikanfernsehen seit Wochen beinahe gnadenlos in die Welt sendet und dafür seine Objektive dem Heiligen Vater fast in den Nacken rammt wie

zuletzt bei den Live-Bildern direkt vom Rücksitz des Mercedes-Busses, der ihn aus dem Gemelli-Krankenhaus zurück in den Vatikan brachte, noch wirklich seiner Kirche? Oder demontiert sich der Marathonmann Gottes, der Jahrtausend-Papst am Ende gar selbst?

Der Mann, der so lange davon gelebt hat, dass er die Menschen direkt erreichte, wird immer mehr zu einem virtuellen Papst. Er wird zugeschaltet – manchmal, so scheint es, schon aus dem Jenseits.

In seiner Umgebung wird die „Dem Papst geht es gut“-Version so perfekt inszeniert, dass selbst Mitglieder der Kurie sich zunächst täuschen lassen. Ein Kardinal und ein Bischof aus Tansania eilten ins Gemelli-Krankenhaus und durften sogar an einem kurzen Gottesdienst in einem mit Hilfe einer Kopie der Schwarzen Madonna von Tschenstochau zur Kapelle umgestalteten Krankenzimmer teilnehmen. Im Bulletin wurde der Papst als „Hauptzelebrant“ der Messe bezeichnet, doch die beiden Afrikaner zeigten sich hinterher im vertraulichen Gespräch regelrecht geschockt.

Die auf Erhalt der bestehenden Machtverhältnisse getrimmte Propagandamaschine des Vatikans hat erkennbar das Ziel, den Papst als voll arbeitsfähig darzustellen. Mitunter verraten aber ihre Fotos und TV-Bilder mehr, als sie sollen. Sie zeigen sogar die handschriftlichen Einfügungen auf den Zetteln, die dem Papst bei seinen wenigen Sätzen hingehalten werden – aber wer hat sie verfasst? Der Papst, dessen zitterige Hand nicht einmal mehr das Blatt halten kann?

Die päpstlichen Gemächer im altehrwürdigen Palast aus dem 16. Jahrhundert sind längst dem Zustand des siechen Kirchenoberhauptes angepasst. Die Renaissance-Etage beherbergt in den für Besucher unzugänglichen Wohnräumen eine Mischung aus Reha-Klinik und Intensivstation.

Eine medizinische Hightech-Ausstattung wurde installiert, Beatmungsgeräte, Sauerstoffanlage, Luftbefeuchter, Überwachungsmonitore. Die Mediziner des Gemelli-Krankenhauses, angeführt vom Spezialisten Rodolfo Proietti, versorgen Papst Johannes Paul II. nun direkt im Vatikan.

Im Schichtdienst, rund um die Uhr, ist mindestens je ein Arzt anwesend. Die polnische Ordensfrau Tobiana – eine gelernte Krankenschwester – und der päpstliche Leibarzt Renato Buzzonetti, selbst schon 81, koordinieren die medizinische Betreuung. Sie ist so intensiv, dass an Arbeit kaum zu denken ist. Schon vor seinen letzten beiden Krankenhausaufenthalten überstieg das tatsächliche Arbeitspensum im Schnitt selten eine halbe Stunde am Tag. Das hat sich jetzt noch weiter reduziert.

Schon das An- und Ausziehen, bei dem ihm sein Hausdiener Angelo Gugel hilft, dauert morgens und abends immer län-